

Eine Topografie möglicher Worte und Sätze. Max Benses »Entwurf einer Rheinlandschaft«

Konkrete Poesie

Max Benses autobiografischer Prosatext *Entwurf einer Rheinlandschaft* erschien 1962 im Verlag Kiepenheuer & Witsch in Köln. Das 120 Seiten starke Bändchen tritt dem Leser als weißes Quadrat mit einer Seitenlänge von 15,7 cm entgegen. Auf der Vorderseite des Einbandes finden sich in schwarzer serifenloser Schrift und in durchgehender Kleinschreibung Autorsname und Titel. Öffnet man das Buch, stößt man auf den Klappen der französischen Broschur zunächst auf einen erläuternden Text, der deutlich macht, womit man es hier zu tun hat, nämlich nicht mit der Erinnerung eines Stuttgarter Professors für Philosophie und Wissenschaftstheorie an eine heimatliche Region, sondern mit einem Stück konkreter Poesie:

»Max Bense ist der Auffassung, daß das bloße Erzählen von Handlungen, Charakteren und äußeren Weltzuständen verbraucht ist und zu weit hinter den Strukturen und Tendenzen der modernen Intelligenz zurückbleibt. Für ihn ist es deshalb wichtig, Urteile, Überlegungen, Erkenntnisse und Ideen in die Form der Epik hineinzunehmen und Poesie und Prosa den Formen der Reflexion und der Theorie anzunähern. Damit wird das Schreiben eines zusammenhängenden Textes, wie Max Bense seine verallgemeinerte epische Form nennt, ein Problem der Materialität der Sprache. Vorgänge und Gegenstände der Außenwelt werden methodisch zurückversetzt in Vorgänge und Gegenstände der sprachlichen Eigenwelt. Diese Auffassung ist natürlich eine Folge der von Max Bense im Zusammenhang mit seiner Ästhetik aufgebauten Texttheorie. Diese Texttheorie arbeitet mit zwei mathematischen Mitteln: der Statistik und der Topologie, denen gemäß zwischen statistischer und topologischer Schreibweise unterschieden wird. Eine große Rolle spielt dabei die Tatsache, daß ein Text ein reiches Vokabular (Vokabularstil), das heißt maximal viele verschiedene Worte oder aber reiche Frequenzen (Frequenzstil), das heißt eine maximale Wiederholung gleicher Worte aufweisen kann. Die bewußte Verfolgung und Übertreibung solcher und ähnlicher Möglichkeiten der Sprache werden ausgeübt, um zu zeigen, wie ein bestimmtes persönliches Ich, das als sprachliches Ereignis besteht, eine bestimmte Landschaft seines körperlichen Lebens in Worten aufbaut und wieder verliert, indem es selbst seine ursprünglich adäquate Sprache einem Zerfall entgegenführt. Max Bense zögert nicht, von materialer Epik zu sprechen, um anzudeuten, daß alles, was passiert, so viele reale Sachverhalte auch beschrieben sein mögen, nicht der objektiven Außenwelt, sondern einer bewußten sprachlichen Eigenwelt angehört. Ganz bewußt werden syntaktische und grammatische Störungen der Sprache ausgenutzt, um im Text zusätzliche ästhetische Struktur (Botschaft) zu gewinnen.«²

Als Ineinander von Abriss und Aufbau durchläuft Benses konkret-poetisches Verfahren die Bewegung einer Dekonstruktion. Dabei läßt sich beobachten, wie sich »ein bestimmtes persönliches Ich« von der Ebene des Ausgesagten zurückzieht, um sich stattdessen als »sprachliches Ereignis« auf der

(2) Max Bense, wie Anm. 1, S. 531f.

Ebene des Aussagens zu positionieren. Der Abbruch der referenziellen Brücke zwischen Sprache und Welt im Rekurs auf die Materialität der Zeichen (ihre Häufigkeit und Anordnung) erfolgt dabei allein mit dem Ziel, Gestaltungsspielräume für neue – ästhetische – Ordnungen zu gewinnen. Im texttheoretisch angeleiteten Durchgang durch die Gegenstandslosigkeit wird die Autobiografie somit zum poetischen Entwurf. »Schreiben« wird eine zeitlang nichts anderes sein können als der Versuch eine Topographie möglicher Worte und Sätze herzustellen ...«

Écriture automatique

»Materiale Texte haben«, so Bense, »nur eine (semiotische oder linguistische) Eigenwelt, jedoch keine (semantische oder metasemiotische) Außenwelt.«³ Die moderne Literatur kennt ein solches Vermeiden von Gegenständlichkeit auf dem Weg von Buchstaben- und Wortspielen seit langem. Benses *Entwurf einer Rheinlandschaft* geht allerdings über diese abstrakte Poesie hinaus, insofern er den Würfelwurf der Zeichen, anknüpfend an Claude E. Shannon⁴, mathematisch als Information begreift und ihn in diesem Sinne in die Praxis biografischen Schreibens einführt. Dies geschieht im Rahmen eines Experiments, in dessen Zentrum eine Reiseschreibmaschine vom Typ Olivetti Lettera 22 steht.⁵ Sie läßt über Tastatur und Typenhebel »die kleinen Stöße« der innervierten Finger »in die Buchstaben fahren« und öffnet auf diese Weise einen Kommunikationskanal, über den das Schreiben unter die Haut der Zeichen vorstößt und als neuronaler Signalprozess oder écriture automatique zu laufen beginnt, bis der »Rückstoß der Worte im Bewusstsein es wieder beendet«.

Man kann dieses kybernetische Arrangement zur Textgenerierung auch als Zusammenführung von Intuition und Programm⁶ begreifen, wobei die materiale Texttheorie die Algorithmen bereitstellt. So kommt beispielsweise das von einem Arbeitsausschuss der deutschen Stenografie-Systeme erstellte und 1898 von Friedrich Wilhelm Kaeding (in Auszügen) herausgegebene *Häufigkeitwörterbuch der deutschen Sprache*⁷ zum Einsatz, das auf dem Weg einer statistischen Erfassung der Häufigkeiten von Worten und Wortstämmen nichts anderes als den faktischen Sprachgebrauch verzeichnet. Daneben nutzt Bense sogenannte Teilwörterbücher, die, wie der *Entwurf einer Rheinlandschaft* am Ende selbst verrät, aus literarischen Werken, aber auch aus Sportberichten, Schachzeitungen und Werbetexten zusammengestellt sind und den Text topologisch als Wortraum beschreiben. Nutzen lassen sie sich beispielsweise zur kombinatorischen Erzeugung von einfachen, stereotypen Satzgebilden. Dieses

(3) Max Bense, wie Anm. 1, S. 251–417 (S. 343).

(4) Vgl. Claude E. Shannon, *Eine mathematische Theorie der Kommunikation*, in: ders., *Ein/Aus. Ausgewählte Schriften*, hg. v. Friedrich Kittler, Peter Berz, David Hauptmann, Axel Roch, Berlin 2000, S. 7–100. Zu Bense und Shannon vgl. auch: Bernhard Siegert, *Die Geburt der Literatur aus dem Rauschen der Kanäle. Zur Poetik der phatischen Funktion*, in: Michael Franz, Wolfgang Schäffner, Bernhard Siegert, Robert Stockhammer (Hg.), *Electric Loookoon. Zeichen und Medien von der Lochkarte zur Grammatologie*, Berlin 2007, S. 5–41 (S. 33–41).

(5) »Alle frühen Manuskripte [Benses] sind mit der Olivetti geschrieben. So eine feine kleine Schrift, eine Perlschrift.« (Philosoph in technischer Zeit – Stuttgarter Engagement. Interview mit Elisabeth Walther am 28. November 2003 in Stuttgart, Teil 2, in: Barbara Büscher, Hans-Christian von Herrmann, Christoph Hoffmann (Hg.), *Ästhetik als Programm. Max Bense/Daten und Streuungen*. Berlin 2004, S. 62–73 (S. 67).

(6) Vgl. Ludwig Harig, Vorwort, in: Elisabeth Walther, Ludwig Harig (Hg.), *Muster möglicher Welten. Eine Anthologie für Max Bense*. Wiesbaden 1970, S. 5f. (S. 6).

(7) Vgl. Friedrich Wilhelm Kaeding, *Häufigkeitwörterbuch der deutschen Sprache*, Steglitz b. Berlin 1898.

Verfahren hatten die Mathematiker und Benseschüler Theo Lutz und Rul Gunzenhäuser zuvor bereits dazu verwandt, auf einem Computer im Rechenzentrum der TH Stuttgart »stochastische Texte« zu synthetisieren.⁸ Das dafür von Bense vorgeschlagene Vokabular aus Kafkas *Schloß*-Roman findet sich im *Entwurf einer Rheinlandschaft* dann auch wieder als Teilwörterbuch zitiert. »Der Graf das Schloß der Turm der Tag der Fremde ...« Während Kaedings statistischer Zugriff also den Wortgebrauch von aller Semantik befreit, indem er nichts als Faktizitäten registriert, gelingt durch die Topologie eine semantikfreie Beschreibung des Textzusammenhangs.

Im *Entwurf einer Rheinlandschaft* liefern Statistik und Topologie als wichtigste Verfahren der materialen Texttheorie die Algorithmen einer kybernetischen Texterzeugung. Durch sie gelingt es, die Richtung des biografischen Verfahrens, in dessen Dienst sie hier treten, umzukehren und das Ich im Prozess des Schreibens auch für sich selbst unkenntlich zu machen. Diese Confessiones, in denen sich persönliche Erinnerungen und unterschiedlichste Exzerpte assoziativ verbinden und überlagern, sind nicht geschrieben, um die Seele ihres Verfassers aufzuschließen, sondern um eine Oberfläche ohne Tiefe zu entfalten, in der das Ich im Raum des Textes »zerrinnt«. Die poetische Sprache, die der *Entwurf einer Rheinlandschaft* dabei spricht, ist die »Sprache der Zerrissenheit«, und das heißt, dass in ihr »Subjekt und Prädikat ... einander nichts angehn«. Die Sprache rückt hier also vom Modus der logischen Aussage ab, um sich stattdessen einem Prinzip der selektierenden Verkettung zu überantworten. »Poesie ist da, wo verschiedene Wörter zum erstenmal zusammentreffen.«⁹ Auch wenn »sich« im *Entwurf einer Rheinlandschaft* ein »Ich« autobiografisch »ausspricht«, so »tritt« es dabei doch »immer weiter zurück«. Nie vermag der Text es einzuholen oder auszuschöpfen. »Was aufgeschrieben wurde ist verlassen worden. Es ist ein zurückgelassenes Ich. Ich bin dieses Ich nicht mehr. Ich bin jetzt ein anderes.«

Künstliche Realität

Max Benses *Entwurf einer Rheinlandschaft* steht im Kontext einer informationstheoretischen Ästhetik, an deren Anfang ein aus Werner Meyer-Epplers *Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie*¹⁰ abgeleiteter Begriff von »Welt« steht. »Jede kommunikative Relation dieser Welt ist danach als Signalprozeß bestimmt. Die Welt ist also als Inbegriff aller Signale bzw. als Inbegriff aller Signalprozesse zu betrachten.«¹¹ Was sich im Signal meldet, zeigt sich aber erst, wenn es nicht mehr energetisch, sondern als speicherbare »Konfiguration« vorliegt.

Wir sprechen von einem lebenden Signal, wenn es sich effektiv als Ereignis darstellt, also nur in der Dauer des energetischen Prozesses wirksam ist, und wir sprechen von einem toten Signal, wenn es, unabhängig von seiner erzeugenden Energie, als Konfiguration fixiert auftritt und gespeichert ist (auf dem Tonband, als visuelles Bild, als Schrift).¹²

(8) Vgl. Theo Lutz, *Stochastische Texte*, in: Barbara Büscher, Hans-Christian von Herrmann, Christoph Hoffmann (Hg.), *Ästhetik als Programm. Max Bense/Daten und Streuungen*. Berlin 2004, S. 164–169. Vgl. dazu demnächst: Christoph Hoffmann, *KEIN HAUS IST NAH. Philologische Programme 1960*, in: *Weimarer Beiträge (zum Druck angenommen)*.

(9) Bense, wie Anm. 1, S. 337.

(10) Werner Meyer-Eppler, *Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie*, Berlin 1959.

(11) Bense, wie Anm. 1, S. 273.

(12) Ebenda, S. 274.

Als technisch-operationale Schrift ist das Signal ein zugleich materiales und relationales Zeichen, das die Welt als eine »Menge zufälliger Ereignisse«¹³ strukturiert. Der Bezug von Zeichen und Welt ist daher nicht als logische Manipulation von repräsentierenden Symbolen, sondern als ein Offenbarmachen oder Sehenlassen zu verstehen. Die Zeichen »schieben« sich, als »Medium« oder »Konfinium der Vermittlung und der Transformation«, »[z]wischen Welt und Bewußtsein«.¹⁴ Die Unaufhebbarkeit der »Zeichenmaterialität«¹⁵ markiert dabei stets, dass das Ich im Horizont von Benses Ästhetik seine Herrschaft sowohl als Subjekt der Erkenntnis als auch als Schöpfer eines Kunstwerks eingebüßt hat.

»Daß das Denken *die transzendente Einheit des Ichs* voraussetze, ist eine Annahme gleicher ontologischer Hinfälligkeit, wie die, daß die Erzeugung ästhetischer Objekte die kreative Einheit des Subjekts bedinge. Darüber hinaus läßt die Unbestimmtheit einer Trennung zwischen *Bewußtsein überhaupt* und *Welt überhaupt* die mit der informationstheoretischen und kybernetischen Konzeption des Erkennens evident geworden ist, auch eine scharfe Unterscheidung zwischen erkenntnistheoretischem Subjekt und erkenntnistheoretischem Objekt nicht mehr zu.«¹⁶

In epistemologischer Hinsicht entspricht diese Diagnose dem, was Gotthard Günther in seiner zuerst 1957 erschienenen Arbeit *Das Bewußtsein der Maschinen* als »transklassisches« oder kybernetisches Denken beschreibt. Mit dem Vordringen der modernen Physik in den subatomaren Bereich, so Günther, sei »das Naturgesetz und der ontologische Charakter des Objekts eine abhängige Funktion des theoretischen und technischen Zugriffs des Menschen auf das ihn umgebende Sein« geworden. »Ändern sich die prinzipiellen Voraussetzungen eines solchen Zugriffs, dann ändern sich auch die Naturgesetze, denen wir begegnen.«¹⁷ Natur, so kann man einen Satz aus Benses *Entwurf einer Rheinlandschaft* variierend sagen, ist von nun an »eine poetische Lizenz«, ausgestellt auf eine Naturwissenschaft, die mit ihren Messungen und Modellen immer schon in das eingreift, was sie erforscht. Indem auf diese Weise die Transzendentalität logisch-wissenschaftlicher Erkenntnis der Historizität eines materiellen Wissens weicht, tritt zugleich ein völlig neuer Typ von Maschinen in Erscheinung, die, wie Günther im Anschluss an Norbert Wiener¹⁸ feststellt, die lückenlose Kausalität der Naturgesetze hinter sich gelassen haben und sich stattdessen auf der Basis von feedback an bestimmten Punkten nicht-deterministisch verhalten. In ihnen könne man, so Günther, eine Analogie des menschlichen Bewusstseins erblicken, insofern sie, ganz wie dieses, in sich gespalten und darauf angewiesen seien, sich in etwas außerhalb ihrer selbst zu spiegeln (zu reflektieren). Man begegne dementsprechend in der Gegenwart »einem neuen Weltgefühl, in dem die Seele ihre Heimat nicht mehr in einem Jenseits sucht, sondern in dieser Welt, die durch den Prozeß der Reflexion ihrer Fremdheit entkleidet und zum Abbild des Menschen umgeschmiedet werden soll. In

(13) Ebenda, S. 277.

(14) Ebenda, S. 260.

(15) Ebenda, S. 274.

(16) Ebenda, S. 334.

(17) Gotthard Günther, *Das Bewußtsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik*. 3. erw. Aufl. Baden-Baden 2002, S. 107.

(18) Vgl. Norbert Wiener, *Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine*, Düsseldorf-Wien-New York-Moskau 1992, S. 63–81 (Kap. I: Newtonscher und Bergsonscher Zeitbegriff).

der mit ›Denken‹ und ›Bewußtsein‹ begabten Maschine gestaltet der Mensch eine Analogie des eigenen Ichs.«¹⁹

Bense, der Günthers Leidenschaft für Science-Fiction nicht teilte, antwortete auf dessen ›Metaphysik der Kybernetik‹ mit einer Texttheorie, die die künftige Grundlage einer erneuerten Geisteswissenschaft bilden und sich, nach dem Vorbild der Thermodynamik in der modernen Physik, nurmehr über mathematisch-statistische Modelle auf die Welt beziehen sollte. Zugleich verstand sie sich selbst als Teil einer »Umwelttheorie« im Sinne einer »allgemeine[n] Theorie künstlicher Realität«.

»Die Bearbeitung der Welt durch den Menschen, der Prozeß der Zivilisation, ist nicht nur ein äußerer, sondern auch ein innerer Vorgang, der unser gesamtes, genießendes und leidendes, Bewußtsein ergriffen hat. Durch seine kreativen und imitativen, seine kommunikativen und separierenden Möglichkeiten vollzieht es den theoretischen und faktischen Aufbau der Zivilisation als einer *künstlichen Realität*, die wir bewohnen.«²⁰

Konkret-poetische Texte vollziehen diesen Aufbau einer künstlichen Realität im Medium der Sprache. Damit beteiligen sie sich an der antizipierenden Konstruktion von posthistorischen »Welten«, die »human bewohnbar«²¹ sind.

Raumplanung

Warum ist es am Rhein so schön? Auf diese Frage gibt der *Entwurf einer Rheinlandschaft* eine Antwort, die weit entfernt ist von der Ruinen- und Rebenromantik des 19. Jahrhunderts und ihren massentouristischen Folgeerscheinungen. Eher mag man hier an die preußischen Korrektionsarbeiten am Niederrhein unterhalb Kölns denken, die schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begannen, mehr als ein halbes Jahrhundert vor den ebenfalls auf preußische Initiative zurückgehenden Naturschutzmaßnahmen am Mittelrhein.²² Bense hatte 1933 ein Studium der Geologie an der Universität Bonn mit einer Diplomarbeit über den »Vulkanismus des Rheimischen Schiefergebirges« abgeschlossen²³ und wusste daher genau, welche geomorphologischen Vorgänge das Mittelrheintal geformt hatten. In seiner informationstheoretischen Ästhetik als einer Theorie künstlicher Realität haben natürlich entstandene Landschaften keinen Platz. Ebenso wenig kann in ihrem Rahmen von Kulturlandschaften die Rede sein, denn statt die Formen des menschlichen Zusammenlebens aus lokalen Praktiken des Landbaus und des Brauchtums hervorgehen zu lassen, kennt Benses Begriff der Zivilisation keinerlei Bindung an die Erde, sondern besitzt immer schon globale Konturen. ›Das Verlassen der Rheinlandschaft als Akt der äußersten Humanität und alles zu überfliegen wie Kennedy.«

Dennoch führt ein Weg aus Benses materialer oder abstrakter Texttheorie in die Landschaften jenseits des Textes. Es lässt sich mit ihrer Hilfe

(19) Günther, wie Anm. 17, S. 120.

(20) Bense, wie Anm. 1, S. 335.

(21) Ebenda, S. 336.

(22) Vgl. Horst Johannes Tümmers, *Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte*, München 1994, S. 280 u. 309.

(23) Vgl. Elisabeth Walther, *Bibliographie der veröffentlichten Schriften von Max Bense*, Baden-Baden 1994, S. 201 (Zeittafel).

nämlich feststellen, »daß die urbanistische Zivilisation« der Moderne »uns zwingt, mit der städtebaulichen Dingwelt zugleich eine kommunikative Zeichenwelt zu bewohnen, die, wie jedermann täglich erfährt, haptischen (mechanischen), akustischen (phonetischen), optischen (visuellen) oder linguistischen (sprachlichen) Charakter besitzen kann.«²⁴ Insofern man also im urbanen Raum neben Werbeplakaten, Straßenschildern usw. auch auf »Farbtexturen, Hörtexturen und haptisch wahrnehmbare Geschwindigkeitstexturen der Menschen- und Autoströme«²⁵ stößt, rückt Benses informationstheoretische Ästhetik in nächste Nähe zu den Projekten der Stadt- und Verkehrsplaner der fünfziger und sechziger Jahre. Dass sie dabei nicht nur im *Entwurf einer Rheinlandschaft* einen moralischen Humanitätsbegriff ausdrücklich zurückweist, um stattdessen das christlich-repräsentierende Modell ›Rom‹ durch das dionysisch-präsentierende Modell ›Genua‹ zu ersetzen, verleiht ihr gegenüber den geistigen Tendenzen ihrer Zeit zugleich das Gepräge einer eigentümlichen Dissonanz.

Hans-Christian von Herrmann lehrt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

24 Bense, wie Anm. 1, S. 412.

25 Ebenda, S. 416.